



Ein Leben im Dienste des Kindes

Zum 100. Geburtstag der Kinderärztin Marie Meierhofer (1909-1998)

Was braucht ein Kind, um sich entfalten zu können? Was braucht es, damit es sich im Leben zurechtfindet? Was können wir tun, um es dabei zu unterstützen?

Diese Fragen trieben Marie Meierhofer von Kindesbeinen an um. Praktische Tätigkeit als Ärztin und wissenschaftlicher Erkenntnisdrang gingen bei ihr bis ins hohe Alter Hand in Hand. Wenn man die Breitenwirkung ihres Lebenswerks betrachtet, dann ist es wohl nicht übertrieben, sie als eine der wichtigsten Weiacherinnen aller Zeiten zu bezeichnen.

Das Historische Lexikon der Schweiz gibt die wichtigsten Eckdaten:

*«Meierhofer, Marie, *21.6.1909 Turgi, †15.8.1998 Unterägeri, ref., von Weiach. Tochter des Albert, Fabrikanten, und der Marie geb. Lang. Ledig. 1929-35 Stud. der Medizin in Zürich, Rom und Wien, 1937 Dr. med. in Zürich, danach Spezialisierung in Psychiatrie in Berlin und Zürich. 1942-77 (mit Unterbrüchen) eigene Praxis für Kinderheilkunde und Kinderpsychiatrie in Zürich. 1942 Rotkreuzärztin in Cruseilles (Savoyen) und 1945 in Caen (Normandie). 1946 Mitbegründerin des Kinderdorfs Pestalozzi in Trogen, 1948-52 Stadtärztin von Zürich, 1952-53 Aufenthalt in Paris und in den USA, 1957 Gründung des Institutes für Psychohygiene im Kindesalter (seit 1978 Marie Meierhofer-Institut für das Kind). Autorin wissenschaftl. Untersuchungen über die Auswirkungen der Fremdpflege im frühen Kindesalter, u.a. der mit Wilhelm Keller verfassten Studie "Frustration im frühen Kindesalter" (1966). 1974 Dr. h.c. phil. I. der Univ. Zürich.»*

Marie Meierhofers Wirken lässt sich nur aus ihrer Lebensgeschichte heraus verstehen, der wir hier etwas detaillierter als der Lexikonartikel nachgehen wollen. Entscheidend sind vor allem ihre Herkunft und die schwierigen Familienverhältnisse.

Der Vater: Bauernsohn und Self-made-Unternehmer

Ihr Vater Albert Meierhofer war ein Bauernsohn, ihre Mutter Marie Lang stammte aus einer Wirtefamilie. Albert (1863-1931) stammt aus dem Bedmen-Zweig der Meierhofer von Weiach. Als letztes von acht Kindern musste er sich einen Beruf ausserhalb der Landwirtschaft suchen. Er besuchte die Sekundarschule, lernte stenographieren und war nach Lehrjahren, die ihn über Luzern und Como bis nach Südfrankreich führten, in der aufstrebenden Beleuchtungsbranche tätig. Zusammen mit Geschäftspartnern gründete er 1909 die Schweizerische Broncewarenfabrik A.G. in Turgi, einem Eisenbahnknotenpunkt nahe Baden im Kanton Aargau (spätere B.A.G. Turgi). Trotzdem blieb er seinem Heimatort stets verbunden: 1912 sponserte er Teile der Ausrüstung für die erste Elektrizitätsversorgung in der Gemeinde Weiach. Obwohl er ein Technikfreak war und u.a. 1914 einen selbst entwickelten elektrischen Kochherd zum Patent anmeldete, war er doch sehr naturverbunden. Und er verstand sich nicht nur auf das Geschäften, sondern zeichnete sich auch durch einen sozial orientierten Umgang mit seinen Arbeitern aus. Diese Kombination aus Unternehmergeist und visionärer Verbindung von Bodenständigkeit und Fortschritt prägte Marie nachhaltig.

Die Mutter: Künstlerin mit sozialer Ader

Ebenso wichtig war aber das soziale Engagement ihrer Mutter Maria Verena (1884-1925), die eine begabte Künstlerin war. In Turgi arbeitete Marie Meierhofer-Lang auch ehrenamtlich für Pro Juventute und den Samariterverein. Während des 1. Weltkriegs nahm sie nicht nur kriegsgeschädigte Kinder zur Erholung im eigenen Haus auf, sondern setzte sich auch für eine sinnvolle Beschäftigung der Kinder von Turgi und Umgebung ein (Kinderumzüge an der Fasnacht, Aufbau einer Kinderbetreuung usw.).

In ein wohlhabendes Haus geboren

Marie Lang war die zweite Ehefrau von Albert Meierhofer, der ab 1887 bereits mit Emma Brodbeck verheiratet gewesen war († 1904 an Krebs). Mit der erneuten Eheschliessung Ende Juli 1908 beugte er sich auch dem sozialen Druck seiner Verwandten, die meinten, es gehöre sich nicht, *«dass ein Witwer zusammen mit seinen Kindern und seiner Haushälterin allein unter einem Dach lebt. Die Normen verlangen, dass die Kinder eine Mutter haben und der Mann eine Gattin.»* (Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 23)

Anders als bei Emma, von der Albert erst nach 13 Jahren Ehe ein Kind bekam, klappte es bei Marie Lang ziemlich schnell mit dem Nachwuchs. Ungewöhnlich für die damalige Zeit – als Hausgeburten noch die Regel waren – ist der Geburtsort ihrer ersten Tochter, die Pflegerinnenschule des Frauenspitals Zürich.

Maria Berta Magdalena Meierhofer (kurz: Marie, auch Maiti gerufen) wuchs in Turgi im «Öpfelbäumli» auf, einem von ihrem Vater konzipierten, 1906 erbauten Haus im Chaletstil mit grossem Obstgarten, das für die damalige Zeit erstaunlich moderne Einrichtungen aufwies, so zum Beispiel eine Zentralheizung, ein Badezimmer und fliessendes Wasser in allen Schlafzimmern. Kurz: ihr Zuhause war ein wohlhabender, bürgerlicher Haushalt.

Kampf mit der bösen Tinte

In der Schule lernte Marie schnell, dass es den Arbeiter- und Bauernkindern nicht so gut ging wie ihr. Dass sie nicht so viele Bücher und geistige Anregungen hatten wie sie und ihre Geschwister.

1989 erinnerte sie sich in einem Gespräch an die frühe Schulzeit ab 1916: *«Die Strassen waren damals stau- big und kotig, voller Nägeln von den Pferden und Wa- gen mit Eisenreifen, ferner von den Nagelschuhen der Männer. Im Sommer gingen alle Kinder meistens bar- fuss oder in Sandalen, auch wir. Nur bei Regen und Schnee zogen wir hohe Schnürstiefel an, schwarze natürlich, und auch schwarze gestrickte Garnstrümpfe dazu. Die Schuhe waren nicht dicht, und im Winter hatten wir Frostbeulen an Händen und Füssen. Weil diese schmerzten und juckten, waren die Füsse der Kinder in der Schule immer unruhig. [...]. Alle diese Kinder, meist aus sehr einfachen Verhältnissen her- kommend, gaben zusammengeströmt dieser Schule einen unbeschreiblichen spezifischen Geruch nach Haarfett, Kuhmist, Urin, feuchten Kleidern etc., der allem anhaftete, was man in der Schule trug, vor allem den Kleidern und Haaren. Wir brachten aber auch Le- bendiges mit nach Hause, nämlich Läuse.»* (Zit. n. Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 70)

Obwohl sie versuchte, nicht zu sehr aufzufallen, schlugen die sozialen Spannungen durch. Jugendliche aus dem Arbeitermilieu wollten sie «abschlagen». Trotzdem ging Marie gerne in die Schule, auch wenn sie dort mit der Tücke des Objekts zu kämpfen hatte: *«Oft hatte ich auch kleine Schulnöte, aber alles ging vorbei, und wenn ich dann ein gutes Zeugnis heimbrachte, da war niemand mehr böse. Mit der Tinte hatte ich immer einen Kampf. Was diese böse schwarze Tinte mir für Kummer machte. Einmal sprang sie ganz launisch aus dem Federhalter und machte einen Klecks wie ein Mond. Dann hatte ich immer Angst. So- gar auf die Schürze sprang sie und wenn ich böse über sie wurde, da sass sie manchmal mitten auf der Nase. Einmal habe ich sogar die Rute bekommen, nur wegen dieser Tinte. Manchmal war sie aber auch ganz zahm und die Buchstaben wurden schön grad.»* (Und Kinder Nr. 36, Festgabe zum Geburtstag von Marie Meierhofer, S. 9.)



Marie Meierhofer mit 4 Jahren (1913 beim «Lesen»).

Spontaner Kommentar von Esther Gentsch-Willi: «Lueg au da, äs «Meierhoferli»!».

Prägung für die Zukunft: Schicksalsschläge in der Familie

In der Ehe von Albert und Marie senior kriselte es bald gewaltig. Da er sehr häufig auf Geschäftsreisen war und die knapp bemessene Freizeit lieber auf Bergtouren verbrachte, musste seine Frau die Kinder fast im Alleingang erziehen. Was bei den komplizierten Verhältnissen nicht einfach war. Marie Meierhofer hatte nämlich viele Geschwister: den Stiefbruder Hans (*1900) und die zwei Pflegekinder Eduard (*1888) und Adèle Furrer (*1891). Letztere akzeptierten die nur wenige Jahre ältere Marie Meierhofer-Lang nie.

Nach Marie kamen ihre Schwestern Emmi (*1911) und Albertine (*1913) zur Welt. Ihr Bruder Robert (*1915) erkrank mit anderthalb Jahren im Gartenteich. Für Marie war dieses Ereignis traumatisch. Sie fühlte sich verantwortlich für den Tod ihres Brüderchens. Ihr lebenslanges Bemühen um benachteiligte Kinder wurde durch dieses Ereignis stark gefördert. Das Leitmotto des Ende Mai 2009 erschienenen Buches über das Leben von Marie Meierhofer über ihre Jugend: «Ich horchte in die Nacht hinaus, ob da nicht irgendwo ein Kind weine» trifft den Grundantrieb ihres Engagement deshalb sehr genau.

Als Marie Meierhofer 16 Jahre alt war, starb ihre Mutter bei einem Flugzeugabsturz in Birsfelden. Und mit 22 Jahren, kurz nach dem Beginn ihres Medizinstudiums, verlor sie auch noch den Vater, der bei einer Wildwasserfahrt im Ticino ums Leben kam.

Folgen der Weltwirtschaftskrise

Zu allem Unglück hatte Albert sein Vermögen fast ausschliesslich in die Firma gesteckt. Die B.A.G.-Aktien aber waren 1931 praktisch nichts wert, da sie wegen der grossen Wirtschaftskrise keine Rendite mehr abwarfen. Ausserdem zahlte die Unfallversicherung keinen Rappen, weil es die Behörden im Tessin versäumt hatten, die Todesursache von Albert gerichtsmedizinisch gründlich abklären zu lassen. Die Behauptung der Versicherung, der Unfalltod sei nicht erwiesen – er könnte ja auch durch einen Herzschlag gestorben sein, was bei einem Alter von fast 68 Jahren keineswegs unüblich sei – konnte auch vor Gericht nicht umgestossen werden. Das bittere Fazit von Marie Meierhofer: «Ausser einem Kassenbuch mit wenigen tausend Franken war kein Vermögen vorhanden.»

Albertine zerbrach an diesen Verlusten. Sie starb 1934 in der psychiatrischen Klinik Waldau bei Bern. Bei Marie hatte all das Unglück die gegenteilige Folge. Sie kämpfte umso hartnäckiger für das, was sie für richtig hielt und führte ihr Studium konsequent weiter.

Einnahmen				Ausgaben			
Monat	Tag			Monat	Tag		
Mois	Jour			Mois	Jour		
		Fr.	Cts.			Fr.	Cts.
Oktober	3	Übertrag	211.75	Sept. 30	Tasse Paddelboot	3.	40
		Verhalten	2.00	Sept. 28	Fisch-Herbstzeit	2.	40
			44.75	" 26	Stamm Anhemmer	1.	20
				"	Wische	1.	-
				" 20	Fisch-Gelbstsch	1.	90
				" 24	Schmeidein	5.	-
				" 26	Pjama f. Trimpler	8.	60
				"	Wohnzimmer	1.	-
				Oktober 1	Druckpapier	1.	25
				" 2	Bücher f. Vornam	-	60
				" 2	Stirnband	2.	95
				" 3	Leibz. Porten	-	50
				" 4	Leibz. Abrechnung	4.	-
				" 5	Postplatz, Tiefdruck	25.	-
				" 5	Bauzettel, Vornam	14.	-
				"	Wohnen	3.	-
				"	Kantentisch	-	50
							45.60
			59.88				

Nach dem Tod des Vaters musste Marie mit dem Geld sparsam umgehen.

Ausschnitt aus einem Kassenbüchlein vom Oktober 1931. Darin sind u.a. Ausgaben für Briefpapier (Fr. 1.25) und für ein Schnittmuster (Fr. 1.-) vermerkt.

Gegen alle Widerstände Ärztin geworden

Eigentlich hatte ihr Vater Albert für Marie feste Berufspläne. Seine älteste Tochter sollte Architektin werden oder einen anderen technischen Beruf ergreifen. Sie musste nicht nur das Autofahren lernen, er beabsichtigte gar, sie zur Pilotin ausbilden zu lassen, *«weil er mit dem Gedanken spielte, Nelken von der französischen Riviera auf dem Luftweg und damit taufrisch in die Schweiz zu fliegen.»* (Luthiger 2001). Als Albert aber krank wurde liess er sich von Dr. med. Max Bircher-Benner doch noch überzeugen und bewilligte Marie das ersehnte Medizinstudium. Sie schloss es nach zwei Auslandsemestern in Wien und Rom 1935 mit dem eidgenössischen Staatsexamen ab. Es folgte eine dreijährige Assistenzzeit an der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli, 1937 gefolgt von der Dissertation. 1939 bis 1942 arbeitete sie im Kinderspital Zürich, wo sie einem behinderten Kind, ihrem späteren Adoptivsohn Edgar Hensler (dem «Kläusli»), besondere Aufmerksamkeit widmete.



Im Frühjahr 1929 bestand Marie Meierhofer die Fahrprüfung und erhielt von ihrem Vater einen neuen *Dodge*. Damit fuhr sie nun an Wochenenden und in den Ferien die Familie über Land – teils auf abenteuerlichen Bergstrecken.

Links: Am Steuer ihres Dodge, um 1930.

Oben: Mit ihrem Topolino an der Siegfriedlinie (Befestigungen an den Westgrenzen des Deutschen Reichs), 1947.

Arbeit bis zur totalen Erschöpfung

Von Ende September 1942 bis Ende Februar 1943 war Marie Meierhofer als Rotkreuzärztin in der Kinderkolonie in Cruseilles (Hochsavoyen) im Einsatz. Nach ihrer Rückkehr eröffnete sie 1943 eine eigene Praxis für Kinderheilkunde. Zu tun hatte sie mehr als genug:

«Meine Praxis liess sich gut an, war aber unrentabel, da die Krankenkassentarife niedrig waren und die Kosten hoch (1 Liter Benzin 1.90 Fr., 1 Konsultation 1.50). Zudem musste ich Kollegen vertreten, welche im Aktivdienst waren. Am strengsten waren die Hausbesuche bei der Verdunkelung. Nur durch einen schmalen Schlitz eines Deckels schien das Abblendlicht auf die Strasse. Am schlimmsten war es, wenn ich nachts zu Notfällen in unbekannte Quartiere gehen musste. War schon das Autofahren auf den verdunkelten Strassen mit gedrosseltem Abblendlicht ein Abenteuer, so war es erst recht schwierig, mit der blau abgeblendeten Handlampe die Strassennamen u. Hausnummern – und Eingänge zu finden. Die Leute durften aussen kein Licht brennen lassen u. die Fenster waren mit schwarzen Vorhängen verdunkelt. Wir hatten damals in den Kriegsjahren einige schwere Grippenepidemien. Ganze Familien lagen gleichzeitig im Bett und ich musste in allen Quartieren der Stadt treppauf und -ab zu den Kranken, es ging über meine Kräfte. Ich war viel krank, Grippen, Gallensteinkoliken etc. Einige Zeit konnte ich wegen Ischias, das heisst Bandscheibenschaden kaum laufen.» (Zit. n. Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 262)

Kinder aus Kriegsgebieten in die Schweiz fliegen!

Das alles hinderte Marie Meierhofer aber nicht daran, weiter an die Kinder zu denken und sich unermüdlich aktiv für sie einzusetzen. Im August 1944 veröffentlichte sie zusammen mit ihrem Studienkollegen und Freund Walter Robert Corti in der Zeitschrift «Du» einen Aufruf zur Gründung eines Kinderdorfes («Ein Dorf für die leidenden Kinder»). Auch ihre vom Vater 1928 initiierte Mitgliedschaft beim Schweizerischen Aero-Club trug Früchte. Im Oktober 1944 arbeitete sie zusammen mit Ingenieuren der Swissair an einem kühnen Plan, Kinder aus den Kriegsgebieten Europas durch Flugtransporte in die Schweiz zu holen:

«Wenn es heute möglich ist, ganze Armeen mit voller Ausrüstung durch Flugzeuge zu transportieren, müssen wir anstreben, verhungerte Kinder durch Flugtransporte nach der Schweiz vor dem sicheren Tod zu retten. Hilfsaktionen in den betroffenen Ländern benötigen viel Zeit, bis sie funktionieren, um einigermaßen die grösste Not zu lindern. Unterdessen sterben viele Kinder. Die Erwachsenen und grössere Kinder finden eher noch eine Möglichkeit, auf irgendeine Art durchzukommen. Die Kleineren dagegen, die keine Angehörigen mehr haben, sind ohne Hilfe dem sicheren Verderben anheimgegeben. Diese können wir nun zu uns holen, sie ärztlich, später erzieherisch betreuen, bis die Hilfsorganisationen im Lande selbst funktionieren und wir sie ihnen wieder zurückgeben können. Viele jedoch werden kein Zuhause mehr haben. Gerade für diese sind Kinderdörfer gedacht, wobei angeregt werden soll, dass auch in ihrem Heimatland solche Dörfer nach dem Muster der schweizerischen organisiert werden. Auf diese Weise würde es gelingen, viele Menschenleben zu retten. [...] Hilfe muss aber sofort einsetzen.» (Zit. n. Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 240)

Mit diesem Ansinnen stiess Marie Meierhofer jedoch auf den Widerstand des Schweizerischen Roten Kreuzes, welches das Monopol auf die Kinderhilfe beanspruchte. Obwohl sie bei zahlreichen Persönlichkeiten Unterstützung erhielt, blieb dessen Direktor hart. Er befand, es sei unmöglich, Kinder mit dem Flugzeug zu transportieren und überdies viel zu teuer. Das Projekt war gescheitert. Marie liess sich durch solche Rückschläge nicht entmutigen, *«denn in der Schweiz brauchen neue Ideen immer einige Zeit, bis sie reifen.»*

Das Kinderdorf Pestalozzi nimmt Gestalt an

Ein anderes Projekt nahm jedoch bald konkrete Formen an. Das Echo auf den Aufruf im «Du» war gross. Am 15. Januar 1945 fand die Gründungsversammlung der Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi statt und schon am 28. April 1946 erfolgte die Grundsteinlegung für die ersten Häuser des Kinderdorf Pestalozzi in Trogen (das heute aus insgesamt 25 Häusern besteht). 1946/47 kamen die ersten Kinder aus Südfrankreich, Italien und Polen.

Der langjährige Leiter Arthur Bill (*1916), ein Berner Primarlehrer und Schweizer Militärpilot, Oberst im Generalstab und späterer Gründer des Schweizer Katastrophenhilfekorps (SKH) sowie der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit (DEZA), formulierte das erste Hauptziel des Kinderdorfs folgendermassen: *«Es will dem verlassenen notleidenden Kind eine Heimstätte bieten, in der es in familienähnlicher Geborgenheit all das findet, was zu seiner harmonischen Entwicklung erforderlich ist.»* (zit. n. Wikipedia-Artikel über Arthur Bill). Besser kann man die Stossrichtung der Arbeit Marie Meierhofers kaum zusammenfassen.

Stadtärztin in Zürich

Nach einem weiteren Einsatz als Rotkreuzärztin in Caen (Normandie) vom September bis November 1945 baute sie erst den medizinisch-psychologischen Dienst des Kinderdorfes auf – alles ehrenamtlich und neben der eigenen Praxis in Zürich. Die Situation überforderte sie vor allem finanziell, weshalb sie eine fixe Anstellung suchen musste.

Auf Oktober 1948 wurde Marie Meierhofer ins Team der Stadtärzte von Zürich gewählt. In den darauffolgenden vier Jahren lernte sie u.a. die Situation in den Kinderheimen der Stadt Zürich kennen. Diese waren in einem wenig erfreulichen Zustand. Für eine liebevolle Betreuung der Kinder fehlte es weitgehend an Mitteln. Gängige Praxis war, was ihrer Ansicht

nach der Entwicklung der Kinder abträglich ist, zum Beispiel altersmässig homogene Gruppen und keine fixen erwachsenen Bezugspersonen.

«Ich fand [...] Entwicklungsrückstände und fragte mich, ob das nun ein individueller Fall sei oder ob allgemein die Bedingungen in diesen Heimen ungenügend für eine gesunde Entwicklung sein könnten.»

Fazit: Die beobachteten Defizite der Kinder hatten in vielen Fällen mit der Organisation der Betreuung zu tun. Deshalb machte sie weitere Versuche mit sogenannten «Familiengruppen», einem Ansatz, den sie schon am Kinderspital verwendet hatte.

Fortschrittliche Amerikaner

Dass ihr die Klienten im stadtärztlichen Dienst oft von der Polizei und anderen Amtstellen zugewiesen wurden, war dem Vertrauensverhältnis zwischen Ärztin und Patient bzw. deren Angehörigen nicht förderlich. Um wieder freier arbeiten zu können, kündigte sie die Stelle bei der Stadt und trat auf Einladung der WHO und des US-Kulturattaché längere Weiterbildungsaufenthalte in Frankreich und den USA an.

Was sie dort erlebte prägte ihr Verständnis weiter: *«Die modernen Forschungen der Psychiatrie und die Studien über die Entwicklung des Kindes bestätigen die bekannte Tatsache, dass die ersten Lebensjahre für die Bildung der Persönlichkeit ausschlaggebend sind. Seelische Fehlentwicklungen und Neurosen können in ihrer Entstehung meist ins frühe Kindesalter zurückverfolgt werden. [...] In den Vereinigten Staaten von Amerika werden schon seit Jahrzehnten genaue Forschungen über die gesamte Entwicklung des Kindes durchgeführt.»* (Zit. n. Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 272)

In Amerika lernte sie eine weitere revolutionäre Neuerung kennen, das sog. Rooming-In: *«Da man heute weiss, dass der Muttertrieb gleich nach der Geburt durch die Anwesenheit des Kindes und die ersten pflegerischen Handgriffe sich besser entwickelt, das heisst, die Beziehung von Mutter und Kind muss sich vom ersten Tag an richtig entfalten können, werden nun die Neugeborenen vom ersten Tag an der Mutter ins Zimmer und soweit sie will auch zur Pflege gegeben, wobei keine eigentlichen Säuglingsabteilungen mehr da sind.»* (Zit. n. Hüttenmoser/Kleiner 2009, S. 273) So etwas war damals noch höchst umstritten, weil man die Gefahr von Infektionskrankheiten höher gewichtete als Schäden an der Psyche des Neugeborenen.

Das Institut für Psychohygiene im Kindesalter

Diesen neuen Ideen in der Schweiz zum Durchbruch zu verhelfen, war Marie Meierhofers unermüdlich verfolgtes Ziel. In einer Zeit, in der Prophylaxe noch ein Fremdwort war wirkte sie u.a. als Wegbereiterin für die heute selbstverständliche Ausbildung von Krippenleiterinnen. Auch das dichte Netz an Beratungsstellen für die frühe Kindheit verdankt der Kanton Zürich vor allem ihrer Initiative. Das 1957 gegründete «Institut für Psychohygiene im Kindesalter» (heute: «Marie Meierhofer-Institut für das Kind») war und ist der Dreh- und Angelpunkt dieser Aktivitäten (weitere Informationen unter <http://www.mmizuerich.ch>).

Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates von Zürich

vom
6. August 1948.

1705. Der Stadtrat beschliesst:

1. Der mit Amtsantritt am 1. Oktober 1948 zur Stadtärztin gewählten Dr. med. Marie Meierhofer, geboren 1909, von Weiach, Kanton Zürich, wird bewilligt, weiter als Mitglied des Ausschusses des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen tätig zu sein. Die Bewilligung erfolgt indessen unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass die Mitarbeit im Ausschuss während der dienstfreien Zeit erfolgt.

2. Mitteilung an Dr. Marie Meierhofer.

Für getreuen Auszug
der Stadtschreiber:



Doktor honoris causa

In Anerkennung ihrer Verdienste als Pionierin der Kinderpsychiatrie erhielt Marie Meierhofer 1974 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich die Ehrendoktorwürde zugesprochen. Die Auszeichnung werde *«der unermüdlichen Forscherin der seelischen Grundbedürfnisse des Kleinkindes, der unentwegten Pionierin einer praktischen und wirksamen Prävention von Schädigungen der personalen und sozialen Entfaltung des Menschen in den ersten Kinderjahren»* verliehen, heisst es in der Laudatio.

Hilfe für AIDS-Waisen

Auch im höheren Alter war sie noch sehr aktiv. Im November 1992 hörte sie, dass die Immunschwäche Aids in afrikanischen Dörfern ganze Generationen von Erwachsenen dahinraffe. Spontan formulierte sie ein Hilfsprogramm. Der Verbleib der Kinder im Dorf müsse mit Hilfe von aussen gewährleistet werden. Die Geschwister sollten lernen, mit gegenseitiger Unterstützung den Alltag zu bewältigen, um weiterhin als Familie zu funktionieren. So sollten die Geschicke des Dorfes in demokratischer Absprache unter den Kinderfamilien gelenkt werden. Im Herbst 1998 nahm «Co-operaid» in verschiedenen Dörfern die Arbeit auf.

Am 15. August 1998 verstarb Dr. med. Dr. h. c. Marie Meierhofer in Unterägeri. Ihr Werk ist ein Anstoss für eine Daueraufgabe zugunsten der Zukunft – im Dienste unserer Kinder.

Marie Meierhofer ist im Familiengrab auf dem Friedhof Turgi beerdigt. Am 30. November 2000 wurde in Turgi der *Marie Meierhofer Weg* eingeweiht, welcher am Elternhaus, dem Öpfelbäumli, vorbeiführt.

In Zürich folgte am 6. Oktober 2005 die Eröffnung des *Marie-Meierhofer-Weg*. Er befindet sich zwischen der Zürichbergstrasse 154/156 und dem Heubeeriweg.



Im Jahr 1984 treffen sich Freunde sowie alte und neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts mit ihren Familien bei Marie Meierhofer zu deren 75. Geburtstag.



In Turgi, Kt. Aargau (Bild) und der Stadt Zürich gibt es Strassen, die an Marie Meierhofer erinnern.

Quellen und Literatur

- Hüttenmoser/Kleiner: Marie Meierhofer. Ein Leben im Dienst der Kinder. 1909–1998. Verlag hier+jetzt, Baden 2009. ISBN 978-3-03919-114-7 [Vorabversion der Ende Mai 09 erschienenen Bilddokumentation. Gibt einen vertieften Einblick in das Leben von Marie Meierhofer]
- Wyss-Wanner, Maja. Ein Leben für Kinder. Leben und Werk von Marie Meierhofer, 1909-1998. Dietikon 2000. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen. 286). [Dissertation der Universität Zürich über das berufliche Wirken].
- Meierhofer, Marie. In: Historisches Lexikon der Schweiz, elektronische Ausgabe (Artikel von Marco Hüttenmoser, Stand 17.1.2008) URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D45578.php>
- Luthiger, A.: Marie Meierhofer, 1909–1998. <http://www.turgi.ch/portrait/mariemeierhofer.htm>
- Marie Meierhofer-Institut für das Kind (MMI). URL: <http://www.mmizuerich.ch>
- Zu den Aktivitäten im Jubiläumsjahr, vgl. die Website: <http://www.marie-meierhofer.ch>

Der Verfasser dankt Dr. Marco Hüttenmoser, Muri (Freiamt), Leiter der Stiftung Archiv Marie Meierhofer, für die freundliche Genehmigung zum Einblick in die noch unveröffentlichte Bilddokumentation sowie die Erlaubnis zum Abdruck der daraus stammenden Fotos in diesem Artikel.

Das ist nicht der Bedmen-Hof



In dem Ende Mai erschienenen Bildband über Marie Meierhofer (Hüttenmoser/Kleiner 2009) findet man auf S. 13 das obige Bild mit der Legende: «Der väterliche Hof Bedmen in Weiach (ohne Datum). Vor dem Hof haben sich verschiedene Verwandte von Albert Meierhofer für die Aufnahme aufgestellt.» Die Personen mögen zwar durchaus mit Albert Meierhofer verwandt sein.

Bei diesem Haus mit der Tafel «Leder Schäfte Handlung» handelt es sich aber nicht um den Bedmenhof, sondern um das Bauernhaus an der Winkelstrasse 2, im Oberdorf von Weiach.

Den Beweis liefern die Einteilung der Riegelfelder, sowie der Treppenaufgang links. (vgl. Bild oben: Aquarell von Hans Rutschmann. Bild rechts: Foto vom Abbruch am 1. Oktober 2006.) Da die Riegel-Fassade original wieder ins neue Haus eingebaut wurde, kann man sich vor Ort selber davon überzeugen.

Der Verfasser dankt Paul Willi-Meierhofer (whft. Buechlihastrasse) für den Hinweis.

